

Allein in einer aus den Fugen geratenen Welt

Pfaffenhofen (PK) „Die Diagnose Demenz muss kein Schreckgespenst sein.



Mit Handpuppe Willi und einer Milchkanne gelingt Christl Maringer (von links) in der Spielszene, die Peter Andreas vom Hospizverein „technisch“ begleitete, der Zugang zu einer dementen Patientin (gespielt von Muriel Thöne). Die Kanne steht für Gegenstände, die den Kranken an die eigene Jugend und Kindheit erinnern - Foto: oh

Im Namen der Organisatoren vom Arbeitskreis Palliativmedizin begrüßte Peter Andreas, erster Vorsitzender des Hospizvereins Pfaffenhofen, etwa 150 Zuhörer zum fünften Palliativtag der Landkreise Erding, Freising, Landshut und Pfaffenhofen in der Aula des Schyren-Gymnasiums. Bürgermeister Thomas Herker dankte den ehrenamtlich Engagierten, die sich eines der „drängendsten sozialen Themen unserer Zeit“ annehmen würden. Selber von einem Demenzfall in der Familie betroffen, wisse er, wie wichtig es für Angehörige und Pflegepersonal sei, „das nötige Rüstzeug“ für die Betreuung zu bekommen.

In einer Vielzahl von Fachvorträgen wurde der Oberbegriff Demenz, der mehrere Krankheitsformen umfasst, definiert und seine Konsequenzen für Betroffene und Angehörige umrissen. Dank moderner Diagnoseverfahren ist die Krankheit heute, wie Dr. Thorsten Mager von der Danuviusklinik Pfaffenhofen erläuterte, zwar früh erkennbar. Da erste, leichte Störungen aber nicht behandelbar seien, müsse man „sorgsam abwägen“ ob eine solche Diagnose Sinn mache. Bricht die Krankheit erst einmal aus, dann fühlt sich der Mensch unweigerlich „verlassen und orientierungslos in einer aus den Fugen geratenen Welt“, so Professor Maria Wasner vom interdisziplinären Zentrum für Palliativmedizin in München. Wie man als Angehöriger dem Bedürfnis nach Liebe, Anerkennung und Kommunikation Rechnung tragen kann – auch wenn in der Welt des Demenzen immer mehr Chaos herrscht – das zeigten Christl Maringer, Altenbetreuerin aus Moosburg, Veronika Schraut, Geschäftsführerin der Landesseniorenvertretung Bayern, und Beate Fröhlich, Pflegedienstleiterin des Danuvius-Hauses in Ingolstadt. Mit einer Sequenz aus dem Film „Lernen zu verstehen“ von Sabine Engel wurde anschaulich vermittelt, wie alltägliche Konfliktsituationen entschärft werden können.

Auch demente Menschen werden krank und müssen sterben. Ist es einmal so weit, dann wird ihnen heute, wie Professor Wasner bedauernd feststellte, noch immer die „Charta der Rechte“ auf gesundheitsfördernde und Schmerz lindernde Maßnahmen nicht in vollem Umfang gewährt – weil Demenz nicht als „unheilbar fortschreitende todbringende Krankheit“ anerkannt ist. Und das, obwohl sie bei 30 Prozent der über 85-Jährigen ursächlich für deren Sterben ist. Dies zu ändern sei eine wichtige Herausforderung.

Als leitender Oberarzt des Zentrums für Akutgeriatrie in Neuperlach hielt Dr. Christoph Fuchs frei nach dem Zukunftsforscher John Naisbitt ein berührendes Plädoyer für „High-Touch statt High-Tech“ in der Begleitung Sterbender. „Wir sollten das Sterben nicht technisieren“ so sein Appell für mehr Zuwendung, palliative Versorgung und den Mut „natürliche Vorgänge auszuhalten“.

Unreflektierte Flüssigkeitsgaben und Sondennahrung seien im finalen Stadium eher geeignet das Leiden zu verlängern. Stattdessen sollte man „ehrlich hinschauen“, um Leid zu lindern.

Aus der Sicht eines Angehörigen hob Ingrid Drißl die Wichtigkeit des steten Dialogs zwischen Pflegepersonal, Ärzten und Familie hervor. Mit Fotos fröhlicher Demenzpatienten, die von einer optimalen Betreuung gegründet auf Fachwissen, Mitgefühl und Respekt vor ihren persönlichen Bedürfnissen profitieren, schloss der Palliativtag.

Von Maggie Zurek